

Naturschutz ist Pflicht

von Eugen Gerstenmaier, Bonn

Es ist uns eine besondere Freude, an dieser Stelle den Wortlaut eines Vortrages wiedergeben zu können, den unser Mitglied, der Präsident des Deutschen Bundestages, D. Dr. Eugen Gerstenmaier, auf der X. Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Beauftragter für Naturschutz und Landschaftspflege am 11. Juli 1956 in Passau gehalten hat.

Das von ihm dabei behandelte Thema „Naturschutz ist Pflicht“ ist eine Lebensfrage unseres Volkes und insbesondere unserer Generation geworden. Sie wird es bleiben, solange sich Menschen den kommenden Geschlechtern gegenüber verantwortlich fühlen; denn es geht um das Geschick der Heimat und um den Quellborn des Lebens überhaupt.

Die Vereinsleitung

I.

In der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts ist die Bevölkerung der Erde nach einer vorsichtigen Feststellung von rund 1 600 Millionen zu Beginn dieses Jahrhunderts auf mehr als 2 400 Millionen angewachsen. Diese Zunahme von zirka 800 Millionen innerhalb des letzten halben Jahrhunderts entspricht ziemlich genau der Zahl, um die sich die Bevölkerung der Erde seit der Zeit Jesu, also seit dem ersten christlichen Jahrhundert, bis etwa zum Jahre 1825 vermehrt hat. Wenn die Vermehrung der Menschheit in unserem Jahrhundert im jetzigen Tempo weiter anhält, wird es im Jahre 2000 etwa 4,5 Milliarden Menschen auf der Erde geben. Diejenigen von uns, die diese Zeit noch erleben, werden dann feststellen, daß sich die Menschheit im 20. Jahrhundert fast verdreifacht hat.

Eine Vergegenwärtigung dieses Vorganges führt natürlich zu den verschiedensten Überlegungen und Ausblicken. Ich stelle diese Zahlen deshalb an den Anfang, weil sie so umfassend, ja monumental wie nichts anderes veranschaulichen, wie weit es der Mensch im Kampf mit der Natur gebracht hat, welche Ergebnisse seinem Ringen um Schutz und Selbstbehauptung vor der Natur bis jetzt beschieden sind. Dieses Ringen entspringt einem Urtrieb, der die Entwicklung der Menschheit bestimmt. — Der Mensch gehört zur Natur; er kann ohne sie nicht leben. Sie ist die fundamentale Grundlage seiner Existenz. Und dennoch ist der Mensch mehr, ja er ist etwas qualitativ anderes als die Natur: Er ist Person — er ist Mensch! Seit der im Dämmerdunkel liegenden Frühzeit seines Werdens ist es das Schicksal des Menschen, in dieser Doppelbeziehung — der unaufhebbaren Verbundenheit und der völligen Andersartigkeit — mit der Natur zu leben. Der Schutz vor der Natur und die Unterwerfung der Natur unter die Bedürfnisse des Menschen — das war eines der Kardinalthemen der Menschheitsgeschichte, dem sich freilich, solange wir wissen, das andere Thema zugesellt hat: der Schutz des Menschen vor dem Menschen!

Es gehört zu den erregendsten Erscheinungen in der jüngsten Phase der Geschichte der Menschheit, daß neben diese beiden Kardinalthemen ein drittes Thema zu treten

beginnt: nämlich die Aufgabe, die Natur vor dem Menschen zu schützen. Das ist eine Aufgabe, die erst allmählich in das allgemeine Bewußtsein unserer Zeit tritt.

Dieses Thema ist nicht nur den Paladinen des Naturschutzes, die sich in den deutschen und in den ausländischen Verbänden zusammengetan haben, als eine verpflichtende Aufgabe unserer Generation zu Bewußtsein gekommen. Die meisten Staaten haben in zunehmendem Umfang Maßnahmen ergriffen, um der primitiven Ausbeutung der Natur einen Riegel vorzuschieben, und einige haben energische Schritte zur Pflege und Erhaltung ihrer Landschaften und ihrer Naturschätze getan. Nicht wenige Menschen unserer Zeit, die sich daran gewöhnt hatten, über dem fragwürdigen Genuß der technischen Zivilisation die unvergleichlich kostbareren Geschenke, die die Natur dem Menschen bietet, zu übersehen — auch sie beginnen den Blick auf das zu richten, was mit dem Ruf: „Schutz der Natur vor dem Menschen!“ von uns allen gefordert wird.

Vielleicht wäre es ein Irrtum, anzunehmen, daß dieses Nachdenklichwerden einem allgemein erneuerten und vertieften Naturgefühl entspringe. Ich fürchte, daß davon kaum gesprochen werden kann! Seit der Blütezeit der deutschen Jugendbewegung hat es in unserem Volke keine gleichartig breite und spontane Erscheinung eines erneuerten und vertieften Gefühls der Naturverbundenheit mehr gegeben. Seitdem die Lieder der bündischen Jugend verklungen sind und an Stelle der Fahrten auf Schusters Rappen der Omnibus getreten ist, sind die Wortführer und Sachwalter des Naturschutzes und der Naturverbundenheit vor allem die gewesen, die sich in einer kritischen inneren Distanz zur technischen Zivilisation unserer Zeit befunden haben und noch befinden. Zu ihnen gehören nicht nur die Bevorzugten, die von Berufs wegen mit der Natur leben — der Bauer und der Forstmann, der Fischer und der Gärtner —, sondern zu ihnen gehört auch der Großstädter, der sein Herz an den Schrebergarten gehängt hat, und der Beamte, der den Vogelruf hört!

Nicht die vom technischen Fortschritt berauschte Masse, sondern die Nachdenklichen, die Bodenständigen, die Sensiblen, die Naturverbundenen im weitesten Sinne des Wortes sind es, die in einer Hochkonjunktur der technischen Zivilisation unter dem banalen Zweckmäßigkeitsdenken leiden, dem der Wald eine Holzfabrik, das Wild ein Schädling oder Schlachtvieh ist, das die Berge für Hindernisse hält und das die Flüsse als Abwässerleitung oder bestenfalls als Verkehrsadern wertet.

Diese grauenhafte Gedankenlosigkeit ist auch heute noch nicht überwunden — und deshalb ist es notwendig, ja unerlässlich, davon zu reden, daß Naturschutz Pflicht ist! Aber wenn ich recht sehe, steht gegen diese Gedankenlosigkeit wieder unerbittlich die Tatsache auf, daß die Natur durch den Menschen in unserer Zeit, in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, nicht mehr nur da und dort verletzt und verwundet wird, sondern daß sie in einer Weise gefährdet ist, die für den Menschen selber eine unerhörte Gefahr bedeutet.

Wir befinden uns nicht nur am Beginn einer neuen Epoche der technischen Zivilisation, die mit dem Begriff der Automatisierung andeutungsweise bezeichnet ist; son-

dern wir befinden uns damit verbunden auch mitten in der ersten Hauptphase des Atomzeitalters. Diese Phase ist deshalb so gefährlich, weil in ihr einerseits die Atomspaltung technisch bereits so gehandhabt werden kann, daß sie zur Weltgefahr geworden ist, und weil andererseits dieser Gefahr noch kein ausreichendes Schutzsystem gegenübergestellt werden kann. Es ist unsere Hoffnung, daß wir möglichst schnell in eine zweite Phase des Atomzeitalters eintreten, die dadurch gekennzeichnet sein müßte, daß in ihr zureichende Schutzsysteme errichtet und wirksam werden. Ob es überhaupt im Fall des Einsatzes von Atomwaffen zureichende Schutzmittel einzusetzen gibt, das ist einstweilen mehr als ungewiß. Nachdem, was bis jetzt zu hören ist, helfen in diesem Fall vermutlich keine technischen Mittel mehr. Um so wichtiger, ja entscheidend ist darum nicht so sehr eine technische als eine politische Tat, nämlich die Verhinderung des Atomkrieges und, im Zusammenhang damit, eine beschleunigte international wirksame Begrenzung der Atomexperimente mit dem Ziel des völligen Verzichts auf die weitere Erprobung von Atombomben.

Ich brauche hier nichts darüber zu sagen, was der Einsatz von Atomwaffen heute nicht nur für einzelne Teile, sondern vermutlich für die ganze Erde bedeuten würde. Ich lasse auch dahingestellt, ob und was an den Klagen und Vermutungen richtig oder falsch ist, die diese kalten, verregneten Sommer den Experimenten mit Atombomben zuschreiben. Ich lasse das alles auf sich beruhen; aber ich glaube, man darf sagen, daß das Ereignis der Kernspaltung mit seinen großen Möglichkeiten und enormen Gefahren auch die Masse der Naturfremden, ja Naturfeindlichen hochgerissen hat. Im Laufe der Jahrtausende hat der Mensch in seinem Ringen um Selbstbehauptung und Bereicherung der Natur Wunden und Brandstellen zugefügt, die immer ein unrühmlicher Denkmahl für ihn sein werden. Aber das hat bis jetzt niemals mehr als lokale, höchstens regionale Bedeutung gehabt. Für die Erde als Ganzes bleiben die partiellen Zerstörungen der Landschaft, des Bodens, der Wälder, der Natur ohne allgemeine Bedeutung. Zudem stehen diesen unrühmlichen Plünderereien große Kulturleistungen gegenüber. In unserer Zeit aber wird die Aufgabe des Schutzes der Natur vor dem Menschen zu einem Problem erdumspannender Bedeutung. Zugleich tritt damit auch — so eindrucksvoll wie noch nie — die alte Wahrheit vor die Masse der Menschheit: daß die Zerstörung der Natur durch den Menschen die Vernichtung der Menschheit selber bedeutet!

Ich bin darauf gefaßt, daß einige Vorkämpfer des Naturschutzes mit Verwunderung diese Ausweitung des mir gestellten Themas verfolgen. Aber es würde mir falsch und unserer Zeit nicht angemessen erscheinen, wenn wir uns hier ausschließlich in den altvertrauten Bereichen des Naturschutzes bewegen würden, zu einer Zeit, in der sich das Thema im weltweiten Zusammenhang stellt und in einer neuen gewaltigen Dimension wiederkehrt.

„N a t u r s c h u t z i s t P f l i c h t!“ Dieser Ruf geht heute jeden an. Er galt seiner moralischen Qualität nach auch früher schon für jeden; heute aber enthält er nicht nur einen kategorischen Imperativ, sondern er ist auch ein Hinweis auf das weltgeschichtliche Thema, dem sich in unserer Generation keiner, der noch einen Funken Einsicht und Verantwortungsbewußtsein hat, entziehen kann.

II.

Es ist indessen nicht meine Absicht, ein uns unablässig bewegendes Thema der weltpolitischen Entwicklung abzuhandeln. Ich sehe es jedoch als meine Pflicht an, mit allen Gleichgesinnten der Bagatellisierung der Sache zu widersprechen, die sich die Träger und Vorkämpfer des Naturschutzes in einer Welt der technischen Zivilisation seit langem gefallen lassen müssen.

Hier geht es nicht um „Naturschwärmerei“ — hier geht es nicht um die Interessen einer Zunft. Nein, hier geht es — so wie die Dinge jetzt stehen — schließlich um die Grundlagen unserer menschlichen Existenz im Volks- und Weltmaßstab.

Hier geht es allerdings um die Frage, welches Gewicht und welche Bedeutung der Gesinnung und der Haltung zum Leben, die die Träger des Naturschutzes beseelt, der Gestaltung unseres Vaterlandes heute und morgen zuerkannt wird.

Die Dreiteilung Deutschlands bedeutete für wahrscheinlich 15 Millionen Deutsche den Verlust ihrer natürlichen Existenzgrundlage, den Verlust der Heimat, des heimatlichen Bodens, der vertrauten Landschaft und damit auch den Verlust der spontanen, selbstverständlichen Grundbeziehung zu dem Stück Natur, in dem sie geboren und geworden sind. Die Dreiteilung Deutschlands bedeutet aber auch eine Zusammendrängung des deutschen Volkes in der westlichen Hälfte des deutschen Volksbodens, eine gewaltige Schrumpfung der landwirtschaftlichen Nutzfläche und eine tiefgreifende Umschichtung in sozialer und soziologischer Hinsicht. Deutschland ist dadurch mehr als zuvor ein forcierter Industriestaat geworden. Das natürliche Verhältnis von Stadt und Land ist zum Nachteil des Landes und des Bauerntums verändert, die Massierung in den Städten hat sich verdichtet und das, was als Verlust naturhafter Existenzgrundlagen von vielen hingegenommen werden mußte, das konnte — auf das Ganze unserer Volksstruktur gesehen — nur einen problematischen Ausgleich durch die Verdichtung und Neuentfaltung unserer industriellen Energien finden. Das heißt: diese Entwicklung hat für viele eine gewaltsame Entfremdung von der Natur zur Folge gehabt. Die nahezu einmütige Anerkennung des sogenannten „Grünen Plans“ durch den Bundestag und der Einsatz von rund einer Milliarde DM für die Förderung der Landwirtschaft sollte auch in diesem Zusammenhang gesehen und verstanden werden. Diese Maßnahme ist nicht ausschließlich, vielleicht nicht einmal in erster Linie eine soziale Maßnahme, sondern sie entspringt der Einsicht und dem Wunsch, das zu tun, was mit den Mitteln, auch mit den finanziellen Mitteln des Staates getan werden kann, um die natürliche Existenzgrundlage unseres Volkes, die Pflege des deutschen Bodens und des deutschen Bauerntums und damit zugleich die Bodenbeständigkeit und die Naturverbundenheit der zum Industrievolk gewordenen Deutschen zu fördern.

Es würde den mir gesteckten Rahmen weit überschreiten, wenn ich den Versuch machen wollte, die Vielfalt der Fragen und Aufgaben anzusprechen, die in diesem Zusammenhang von großer öffentlicher Bedeutung für die weitere Gestaltung unseres volkshaften Lebens und des uns einstweilen verbliebenen nationalen Raumes sind. Ich muß mich auf einige Fragen beschränken, die immer stärker die öffentliche und auch die parlamentarische Diskussion zu beschäftigen beginnen. Um die Förderung

der damit den deutschen Parlamenten gestellten Aufgaben hat sich insbesondere die **Interparlamentarische Arbeitsgemeinschaft** in der verhältnismäßig kurzen Zeit ihres Bestehens beträchtliche Verdienste erworben. Die Schaffung dieser Arbeitsgemeinschaft, die weite Unterstützung, die ihr im Bundestag und in den Länderparlamenten viele Vertreter aller Parteien zuteil werden lassen, ihre weitgespannte Aufgabenstellung und ihre Bemühungen sind ein eindrucksvolles Beispiel dafür, daß die Fragen, um die es uns hier geht, nicht bagatellisiert oder als Ideengut romantischer Naturschwärmer beiseite geschoben werden dürfen.

Der Bundestag hat nicht nur einen Ausschuß für Atomfragen gebildet, sondern er hat auch einen Wasserhaushalt-Ausschuß. Er hat damit — ebenso wie die Bundesregierung — zu erkennen gegeben, daß er sich nicht nur der neuen Weltprobleme, sondern auch der aktuellen Fragen unserer naturhaften Existenz bewußt ist. Ich will hier nicht in die Erörterung der Fragen eintreten, mit denen sich der Parlamentsausschuß „Wasserhaushalt“ zu beschäftigen hat. Aber ich glaube, daß diese Versammlung sich ein Verdienst erwerben würde, wenn sie auch ihrerseits Einfluß darauf nähme, daß die Beratungen dieses Ausschusses von allen Seiten gefördert werden, so daß wir möglichst rasch zu dem dringend notwendigen Gesetz und damit zur Abstellung von unerträglichen Mißständen gelangen.

Ich habe auch dazu, wie zu einer Reihe anderer Themen des Naturschutzes, aus allen Teilen Deutschlands Zuschriften bekommen, auf die ich hier nicht eingehen kann, weil ich damit Ihre Geduld überfordern würde. Im einzelnen kann ich mich den Erwägungen anschließen, die der Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Dr. Lübke, in einer längeren Abhandlung angestellt hat, die in der Wochenschrift „Das Parlament“ unter dem Titel „Die sich erneuernden Hilfsquellen“ erschienen ist. Ich weiß, daß es nicht ganz risikolos ist, wenn ich hier auf bayerischem Boden meinerseits hinzufüge, daß ich es — unbeschadet der verfassungsrechtlich anerkannten Ländergerechtsame — für unerlässlich halte, daß wir in einer Frage von so großer Bedeutung für unser ganzes Volk — und das ist die Wasserfrage — zu einer Neuordnung kommen, die im ganzen Bundesgebiet durchgreifend wirksam wird.

Man darf die Lösung nationaler Lebensfragen nicht durch den bloßen Verweis auf die verfassungsmäßige und politische Organisation der Bundesrepublik beengen und beeinträchtigen, vor der wir im übrigen selbstverständlich allen schuldigen Respekt haben.

In diesen Tagen ist mir ein Antrag der Bundestagsfraktion der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands vorgelegt worden, der die Bundesregierung ersucht, dem Bundestag einen umfassenden Bericht über die Verunreinigung der Luft durch Industriebetriebe und andere Ursachen vorzulegen. Am 27. Oktober 1955 hat der frühere Bundesminister für das Post- und Fernmeldewesen, der CSU-Abgeordnete Dr. Hans Schubert, in Wiesbaden eine Rede gehalten, in der er die Notwendigkeit gesetzlicher Maßnahmen zur Reinhaltung der Luft begründet hat. Auf Initiative der Interparlamentarischen Arbeitsgemeinschaft sind Schritte getan worden, um zunächst einmal die technischen Voraussetzungen zu schaffen, die der Gesetzgeber einer Regelung zugrunde legen kann. Der Ingenieur Dr. Schubert hat als Mitglied der Interparla-

mentarischen Arbeitsgemeinschaft bei dieser Gelegenheit gesagt: „Wir haben schon viele Probleme bewältigt. Aber glauben Sie uns bitte, die Regelung der Reinhaltung der Luft hat uns schon bis jetzt die allergrößte Mühe bereitet.“ Damit wird nicht so sehr auf die gesetzgeberischen als auf die noch ungelösten technischen Schwierigkeiten in dieser Frage hingewiesen. Daß der § 906 des Bürgerlichen Gesetzbuches, der inzwischen 56 Jahre alt geworden ist, nicht mehr ausreicht, das ist bei den Parlamentariern, die sich mit diesen Fragen auseinandersetzen, anerkannt. Aber hier stehen wir vor einem Problem, das nicht nur mit der Neufassung eines Paragraphen gelöst werden kann, sondern das neuer Erfindungen, mindestens aber entscheidender Verbesserungen der seitherigen technischen Anlagen, bedarf.

Ein anderes klassisches Aufgabengebiet des Naturschutzes von allgemeiner Bedeutung ist die Gestaltung und das Bild der Landschaft. Wir Deutsche befinden uns damit heute in einer mißlicheren Lage als vor dem Kriege; die Konzentration der deutschen Bevölkerung in der westlichen Hälfte Deutschlands zwingt uns, immer mehr Siedlungsraum in Anspruch zu nehmen. Nicht nur die Städte, sondern auch die Dörfer wachsen. Immer mehr landwirtschaftliche Nutzfläche muß geopfert werden. Aus Gründen, für die im Bereich des Naturschutzes gewiß besonderes Verständnis besteht, können wir bei der Inanspruchnahme von Siedlungsland nicht von Minimalbedürfnissen ausgehen. Denn wer nicht die Mietskaserne, sondern das naturverbundene Einfamilienheim fördern will, muß wohl oder übel mehr Land in Anspruch nehmen als der Erbauer von Mietskasernen und Wolkenkratzen. Das aber bedeutet, daß jede Neuerschließung von Baugelände noch mehr, als es ohnehin der Fall sein sollte, unter dem Gesichtspunkt des Landschaftsbildes und der Einpassung in die Natur geprüft werden muß.

Es ist ohne Zweifel, daß in Deutschland in dieser Hinsicht auch in den letzten Jahren der großen Bauleistungen geglückte Experimente gemacht worden sind. Aber es ist leider nicht zu bestreiten, daß es auch mißglückte, sehr mißglückte Experimente dieser Art gibt.

Es hat keinen Zweck, hier einzelnes zu kritisieren. Der Sinn solcher Erfahrungen muß es sein, die öffentliche Kritik zu ermutigen, die noch mehr als seither ein scharfes Auge für das landschaftlich Mögliche und Nötige der Siedlung und des Baustils haben muß. Dasselbe gilt erst recht für die Siedlungsgesellschaften, die Architekten und die Bauüberwachung der Länder und Gemeinden.

Eine Forderung, die aus sich heraus schon hinreichend berechtigt ist, die aber in einer Zeit des steigenden Niveaus der Ansprüche ungescheut und mit Nachdruck vertreten werden sollte, ist die Forderung nach Verkabelung von Freileitungen, die das Landschafts-, das Stadt- und Dorfbild oft in einer unzumutbaren Weise zerstören.

In einer knappen, von der Interparlamentarischen Arbeitsgemeinschaft vorgelegten Zusammenfassung wird auf die zunehmende Verdrahtung unserer Landschaft aufmerksam gemacht. Der Grund dafür liegt nicht nur in der raschen Erweiterung unserer Siedlungsgebiete, sondern auch in der Erstellung neuer Hochspannungsleitungen, die deshalb notwendig werden, weil innerhalb der nächsten zehn Jahre mit einer Verdoppelung des Verbrauchs an elektrischer Energie gerechnet

werden muß. Unsere Landschaft wird dementsprechend weiter „verdrahtet“ und verunstaltet, wenn nicht bessere Lösungen als die Freileitungen gesucht und gefunden werden! Ich kann mir kein Urteil darüber erlauben, welche Aussichten für die Entwicklung neuer und besserer Lösungen bestehen. Aber gewiß ist, daß für die Freileitungen gracilere Konstruktionen gefunden werden könnten. Wahrscheinlich könnten alle Leitungen unter 100 Kilovolt einschließlich der Hausanschlüsse verkabelt werden. In jener mir von der Interparlamentarischen Arbeitsgemeinschaft vorgelegten Äußerung Duve's wird z. B. die Forderung vertreten, alle Hausanschlüsse in Zukunft mit Kabelzuführung herzustellen und die Freileitungen und Hausanschlüsse, die das Stadt- und Dorfbild stören, innerhalb von 30 Jahren zu verkabeln.

III.

Neben Fragen dieser Art, die sich ganz allgemein mit dem Landschaftsbild beschäftigen, sind in der Öffentlichkeit wie im Parlament zwei hierher gehörende aktuelle Einzelfragen erörtert worden; ich meine den Mosel- und den Rheinseiten-Kanal. Beide sind unter dem Gesichtspunkt des Naturschutzes bzw. des Landschaftsbildes zum Teil leidenschaftlich diskutiert worden. Beide sind für unser Thema deshalb von Bedeutung, weil sich in ihnen zwei charakteristische Motive begegnen und darin eine Situation deutlich wird, vor der sich die Verfechter des Naturschutzes immer wieder befinden. Am 8. Mai 1956 hat der Bundesminister des Auswärtigen vor dem Bundestag erklärt:

„Der Mosel-Kanal bedeutet für uns zweifellos ein erhebliches Opfer, das nur verantwortet werden kann, wenn ihm gleichwertige französische Zugeständnisse auf den von uns zur Sprache gebrachten Gebieten gegenüberstehen. Würde eine solche Einigung gelingen, so wäre damit einer umfassenden Regelung der bisher noch ungelösten deutsch-französischen Probleme die Grundlage gegeben . . .“

Neben vielen anderen hat sich auch der Verband der naturwissenschaftlich-heimatkundlichen Vereine durch seinen Vorsitzenden Professor Dr. Martini in Hamburg mit einem Protest gegen die Moselkanalisierung an den Herrn Bundespräsidenten gewandt. Ich gebe einen Auszug daraus wieder, weil der Gesichtspunkt des Naturschutzes darin einen entschiedenen, ja programmatischen Ausdruck findet. In dem Protestschreiben heißt es:

„Gewiß lebt jedes Volk von seiner Wirtschaft, die ihm das tägliche Brot gibt. Aber es lebt nicht von Brot allein, und die Wirtschaft ist nicht Selbstzweck . . .“

Der projektierte Bau des Moselkanals wird im gleichen Schreiben eine Brüskierung genannt, weil er eine Verschandelung des Moseltals zur Folge haben würde.

In diesen beiden Stimmen tritt ein Gegensatz zutage, der in vieler Hinsicht etwas Tragisches und Charakteristisches zugleich hat. Es ist der Gegensatz zwischen den mehr oder weniger zwingenden Bedürfnissen der rationalen, der wirtschaftlichen, der politischen, der geschichtlichen Entwicklung und dem Begehren und Wünschen des Menschen, der sich seiner Verbundenheit mit der Natur bewußt ist und dessen Herz und Sinn nach der Harmonie mit Landschaft, Blume, Baum und Tier strebt. In diesem

Konflikt wird die trotz allen Fortschritts tragische Situation des Menschen in der Zivilisation offenbar, ein Konflikt, der in der zwangsläufigen Entfremdung von der Natur und in der damit verbundenen Selbstentfremdung des Menschen besteht.

Es ist selten möglich, in einem solchen Konflikt die eine oder die andere Linie, den einen oder den anderen Begründungszusammenhang ausschließlich und mit Leidenschaft zu vertreten. So ist unser Leben gebildet, so situationsgebunden ist unser Dasein — nicht nur in der Natur, sondern auch in der Geschichte —, daß das Höchste, was wir erreichen, und das Beste, was wir erstreben können, ein nicht nur tragbarer, sondern einigermaßen harmonischer Ausgleich zwischen den Bedürfnissen der rationalen, politisch-wirtschaftlichen Realität und der uns in der Natur der Landschaft gegebenen Gestalt und Ordnung unseres kreatürlichen Daseins ist. Es ist nicht damit getan, diesen Konflikt darzustellen als einen Konflikt der verschiedenen Temperamente — etwa der musischen und der amüsischen, der gefühls- oder der verstandesbetonten. Nein, hier geht es um einen Konflikt, der nicht nur außerhalb unserer Persönlichkeit verläuft, sondern der sich zugleich im Innern jedes nachdenklichen, seiner Zeit wie seiner Landschaft verbundenen Menschen fortsetzt.

Man kann deshalb auch nicht einfach sagen, daß diejenigen Abgeordneten, die der Moselkanalisierung zustimmen, die Naturfremden oder die Naturfeindlichen seien und daß die anderen, die sie ablehnen, von Politik und Wirtschaft nichts verstünden. Das Schwierige einer Entscheidung besteht ja meist darin, daß es sich dabei im allgemeinen nicht um eine bloße Entscheidung zwischen Wert und Unwert, zwischen Gut und Böse handelt, sondern um die richtige Wahl zwischen zwei unter Umständen höchst gewichtigen Werten. Man muß sich das einen Augenblick vergegenwärtigen, wenn man die besondere, die grundsätzliche, ja die moralische Situation verstehen will, in der sich auch die bewußten Verfechter des Naturschutzes in Deutschland oft genug bei der Stellungnahme zu Fragen der Gestaltung der uns gegebenen Landschaft befinden. So gewiß es ist, daß diese Verfechter des Naturschutzes in Deutschland keine Versammlung von gegenwartsfremden Naturschwärmern sind, so gewiß ist es, daß sie einer klaren inneren Orientierung und damit eines festgelegten Standortes im heutigen, sich immer mehr zum modernen Industrie- und Massenstaat entwickelnden Deutschland bedürfen. Dem Wirken des Naturschutzes ist Erfolg verheißen, solange seine Vertreter und Organisationen den Mut haben, gegen das allmächtig und dreist auftretende Zweckdenken, gegen den materiellen Opportunismus mit überlegenem Weitblick und einer festen Rangordnung der Werte anzutreten.

Lassen Sie mich einen Augenblick abschweifen in einen anderen Kontinent. Ich habe mich vor einiger Zeit mit dem Forstminister der Kenia-Regierung unterhalten über die Situation der Landwirtschaft in der damals noch mehr als heute gefährdeten englischen Kronkolonie. Der Mau-Mau-Aufstand war am Erlöschen. Aber die Kenia-Regierung hatte dennoch ihre schweren Sorgen. Der Forst- und Landwirtschaftsminister von Kenia hat sie eindrucksvoll demonstriert in seiner Schilderung des Rufes nach Land. Die Landbedürfnisse sind immer stärker geworden. Die wachsenden Stämme melden ihre Ansprüche an, und die Pflanzler wollen von ihrem Landbesitz nicht herunter.

In diesem Zusammenhang sprachen wir auch über die Frage der Jagd und der Wildbekämpfung. Der Minister zeigte, wie schwierig es sei, das Großwild in Kenia zu schützen. Die Hauptgefahr für das Großwild seien danach noch nicht die Snobs, die Großwildjäger, die mit dem Flugzeug kommen, mit rasanten Waffen und allem Komfort ausgestattet auf Großwildjagd ziehen, sondern diese Gefahr bestünde bislang immer noch weit mehr in dem energischen Verlangen der Pflanzer und der Stämme nach Vernichtung von Großwild zum Schutz der Pflanzungen und zur Neugewinnung von Kulturland. Diesem Verlangen begegnet die Regierung mit einem für afrikanische Verhältnisse streng gehandhabten Jagdschutz, hauptsächlich aber mit dem Hinweis auf den finanziellen Ertrag, den die Großwildjagd dem Lande einbringt. Mit dem Hinweis auf die Positionen, die diese Erträge im Staatshaushalt ausmachen, seien bis jetzt die weißen Pflanzer mit ihren weitgehenden, teilweise radikalen Forderungen auf Abschluß des Wildes immer noch zurückgehalten gewesen. Wie lange das noch gehe? Achselzucken! In der deutschen Diskussion über die Großwildfrage Afrikas sind diese Überlegungen bis jetzt kaum zu finden. Sie müssen aber gehört und ernstgenommen werden. Denn mit der Kritik an den Snobs ist es nicht getan. Man sollte diese Kritik ernstnehmen und unterstützen, wo sie zu Recht Auswüchse und eine unweidmännische Haltung und Gesinnung geißelt; aber man darf ihr nicht folgen, wo sie sich in Gefühlsduselei und — Ressentiment verliert. Die Forderung eines Jagdschutzes und einer noch entschiedeneren Begrenzung der Abschlußlizenzen, vor allem aber die Unterstützung aller Bemühungen um die Erhaltung und Ausweitung der in Afrika großartig angelegten Wildreservate — das sind konkrete, positive Aufgaben einer von der Liebe zur Natur beseelten öffentlichen Kritik. Ich würde zum Beispiel der beabsichtigten, offenbar von den Pflanzern verlangten Verkleinerung der Wildreservate in Tanganjika auch mit dem Argument widersprechen, daß es sich hier darum handelt, einen Schatz zu hüten, auf den, wenn auch in keinem formellrechtlichen Sinn, so doch in irgendeiner ideellen Weise die ganze Menschheit einen Anspruch hat.

„Kein Platz für wilde Tiere“ — gilt das nur für Afrika? Gilt es nicht auch für andere Kontinente, gilt es nicht, wenn auch in anderer Weise, für Deutschland? Haben wir nicht die Diskussion um das Rotwild und den Wildschaden im Wald? Und haben wir die beharrlichen Forderungen nach Ausrottung des Schwarzwildes wegen seines gewiß beträchtlichen Flurschadens nicht unablässig gerade in Deutschland gehört? Diese Fragen sind bei uns — genau wie die Großwildfrage in Afrika — gar nicht so ohne weiteres und gar nicht so leicht öffentlich ansprechbar. Ich riskiere mindestens den entschiedenen Widerspruch der feurigsten Föderalisten, wenn ich sage, daß das Bundesjagdgesetz weit hinter dem zurückbleibt, was es leisten müßte. Und ich bin mir klar darüber, daß auch mancher Vertreter der sogenannten grünen Front sich höchstens zu einem höflichen Schweigen entschließen wird, wenn ich sage, daß ich heute das Abschießen führender Bachen in Deutschland trotz allem nicht nur jagdlich für einen Skandal, sondern auch menschlich für unmöglich halte.

Aber auch mancher aus den Reihen der von mir sonst in jeder Hinsicht geschätzten Hüter unseres geliebten deutschen Waldes wird den Kopf schütteln, wenn ich mit der

Vorsicht, die hier angebracht ist, sage, daß ich nicht mehr davon überzeugt bin, daß wir im allgemeinen einen zu hohen Rotwildbestand in Deutschland haben, und wenn ich hinzufüge, daß auch die besseren Hirsche bei uns im allgemeinen einfach nicht alt genug werden. Ich will damit die Jagd nur streifen.

Aber es erscheint mir im ganzen doch nicht nur berechtigt, sondern einfach notwendig, die deutsche Öffentlichkeit immer wieder darauf aufmerksam zu machen, daß es eben nicht nur wichtig ist, unsere Wälder zu hegen und zu schützen, für jeden gefälltten Baum einen neuen zu pflanzen, sondern daß es auch wichtig ist, alles zu tun, was vernünftigerweise getan werden kann, um diese Wälder nicht zu Holzplantagen oder stummen Einöden werden zu lassen. Der Wildschutz, der Vogelschutz — das müssen nun einmal klassische Themen und Aufgaben des Naturschutzes in Deutschland bleiben. Wenn wir es einmal dahin bringen sollten, daß, wie ich es in Afrika und in Amerika auf weiten Strecken erlebte, kein Stück Wild — weder Groß- noch Niederwild — mehr zu sehen ist, dann wäre unsere Heimat um vieles ärmer geworden.

Zur Vermeidung einer solchen Verödung ist allerdings die unablässige Pflege und Förderung einer entsprechenden Gesinnung bei jung und alt, bei Jägern und Nichtjägern unerlässlich. Daß dabei den Jägern eine ganz besondere Verantwortung zufällt, ist ohne allen Zweifel. Denn ohne die waidgerechte Jagd, ohne ausreichende Jagdgesetze — vor allem aber ohne die gute alte und strenge Tradition des deutschen Waidwerks — würde es in dem dichtbevölkerten Westdeutschland kaum noch edles Wild geben. Die strenge und strikte Erhaltung eines hohen Niveaus waidgerechter Gesinnung und waidgerechter Jagd ist heute eine Aufgabe, an der nicht nur die Jagdverbände, sondern die gesamte deutsche Naturschutzbewegung entschieden Anteil nehmen sollte. Alles nicht waidgerechte Jagen muß entschieden gebrandmarkt werden. Denn schließlich hat der, dem die Gunst der Verhältnisse das Vorrecht gewährt, die Büchse zu führen, vor anderen eine zwingende Verpflichtung zur Erhaltung eines Naturschatzes, auf dessen Schönheit das ganze Volk einen Anspruch hat. In diesem Sinn möchte ich das Wirken und die Ziele der „Schutzgemeinschaft Deutsches Wild“ der nachdrücklichen Unterstützung der deutschen Öffentlichkeit empfehlen.

IV.

Ich breche ab in dem Bewußtsein, wichtige Fragen, die hier eingehend behandelt werden müßten, nur gestreift und viele andere, die hierher gehören, nicht einmal angesprochen zu haben. Aber ich kann und will mich nicht mit den Experten messen. Mir ging es hier um einen Beitrag zur Standortsbestimmung des Naturschutzes und zu seinem programmatischen Selbstverständnis im gegenwärtigen geschichtlichen Augenblick. Ich bin ausgegangen von der weltgeschichtlichen Situation, in der wir uns zu Beginn des Atomzeitalters befinden. Ich habe versucht, darzutun, daß neben das alte Thema der Menschheitsgeschichte und ihrer Kultur — nämlich der Selbstbehauptung des Menschen gegenüber der Natur — in unserer Zeit die andere, erdumspannende Aufgabe getreten ist: die Natur vor dem Menschen zu schützen.

Aber ich möchte noch darauf hinweisen, daß neben diesen beiden Themen der Menschheit immer dringlicher auch noch die dritte Aufgabe gestellt bleibt, nämlich die, die Natur vor der Natur zu schützen.

Für die Naturschwärmer mag diese Forderung befremdlich klingen. Ja, er mag mit einem gewissen Recht dasselbe sagen, was mir bei der Besichtigung eines ausländischen Nationalparks einmal der Wächter sagte: „Hier soll keine menschliche Hand dazwischen greifen.“ Indessen, die Erde ist kein Nationalpark, und die Grundbeziehung des Menschen zur Erde ist nicht danach geordnet. Denn die Berufung des Menschen ist bei aller liebevollen Verbundenheit mit ihr nicht die Natur, sondern die Kultur. Der Ruf, die Natur vor der Natur zu schützen, kann nur verstanden werden als eine legitime Aufgabe der Kultur.

An der Nordspitze des Tanganjikasees in Ostafrika bin ich dem Generalgouverneur von Ruanda-Urundi begegnet, der dieses schöne, früher zu Deutsch-Ostafrika gehörende Bergland zwischen Britisch-Ostafrika und dem Belgischen Kongo als belgischer Mandatsträger der Vereinten Nationen verwaltet. Der Mann, der dieses Amt ausübt, ist kein Verwaltungsmann, kein Jurist, sondern er ist ein belgischer Professor und führender Verfechter des Naturschutzes. Professor Harroy hat sich besondere Verdienste erworben bei der Anlegung des großen Albert-Parks im Grenzgebiet von Belgisch Kongo und Uganda. Er hat nicht nur Afrika, sondern auch der Welt mit der Unversehrterhaltung dieser Landschaft und ihrer Lebewesen einen unschätzbaren Dienst getan. Aber er hat auch ein sehr nachdenkliches Buch geschrieben: „Afrique, terre qui meurt“, ein Buch über die ernste Gefahr der Zerstörung des Bodens durch die Erosion.

Vor einiger Zeit hat der süddeutsche Rundfunk eine ausgezeichnete Vergegenwärtigung dieses Weltproblems gebracht, von dem in Deutschland viel zu wenige eine Ahnung haben. Die Sahara wandert nach Süden. Wer durch die Vereinigten Staaten von Amerika fuhr und Zeit genug hatte, sich umzusehen, der hat dort gesehen, was auch uns in Deutschland und in Europa nicht fremd ist: Versteppung und Versandung — sei es infolge naturwidriger Eingriffe in den Wasserhaushalt der Natur oder in den Baum- und Pflanzenbestand, sei es, daß ohne menschliches Verschulden keine durchgreifenden Schutzmaßnahmen entwickelt werden konnten.

Die Erosion ist ein Weltproblem, dem auch wir Deutsche unsere Aufmerksamkeit zuwenden müssen. Der Deutsche Bundestag hat im Staatshaushalt des laufenden Jahres soeben 50 Millionen Mark für die Teilnahme Deutschlands an der Entwicklung in den sogenannten „unterentwickelten“ Gebieten oder, wie man neuerdings glücklicher sagt, in den sogenannten Entwicklungsländern eingesetzt. Ich möchte anregen, aus diesen Mitteln Beträge zur Verfügung zu stellen für die Weiterentwicklung von Maßnahmen gegen die Erosion, die einen beträchtlichen Teil der Welt bedroht — und das in einer Zeit, in der die Bevölkerungszahl sprunghaft steigt. Der deutsche Publizist und Rußlandkenner Klaus Mehnert hat — von einer Sibirienreise heimgekehrt — höchst eindrucksvoll von den Methoden berichtet, mit denen die sowjetische Regierung weite Gebiete der Steppe Sibiriens unter den Pflug genommen und erfolgreich

in landwirtschaftliche Nutzfläche verwandelt hat. Ich kann auch diese große Aufgabe hier nur streifen, aber ich möchte doch sagen:

Die Forderung „Schutz der Natur vor der Natur“ ist nun allerdings auch kein Freibrief für große oder kleine Besserwisser, die in der Natur herumstümpfern, sondern sie ist eine Kulturverpflichtung, ähnlich der des Rechtsschutzes, der dem Verlangen verpflichtet bleibt: Schutz des Menschen vor dem Menschen.

Aber kehren wir zurück zu dem eigentlichen Thema, das uns hier gestellt ist. Naturschutz ist Pflicht — das ist ein Gebot, dem überall und zu jeder Zeit Geltung zukommt. Denn es begründet sich nicht erst aus den besonderen Gefahren unserer Zeit, sondern aus dem unaufhebbaren Zusammenhang von Mensch und Natur — aus der Kreatürlichkeit des Menschen. In unserer Zeit aber ist es notwendiger denn je zuvor, den Schutz der Natur als eine unabweisbare Pflicht in das Bewußtsein und Gewissen jedes einzelnen zu rücken. Es ist nicht damit getan, nach einer verbesserten, den Erfordernissen von heute und morgen gerechter werdenden Gesetzgebung und nach ausreichenden polizeilichen Maßnahmen zu rufen. Sie sind notwendig! — Aber noch notwendiger erscheint mir die Schärfung des öffentlichen Bewußtseins und Gewissens für eine in der bisherigen Geschichte der Menschheit beispiellose Bedrohung der Natur und damit auch des Menschen.

Die Zurückdrängung der Natur, die fortschreitende Verwandlung und Überfremdung der Naturlandschaft durch die Stigmata der technischen Zivilisation und die zwangsläufig wachsende Inanspruchnahme von Wasser, Boden, Wald und Luft durch das enorme Wachstum der Menschheit und ihren steigenden Lebensanspruch würden es allein schon rechtfertigen, von jedem Respekt und erhöhte Sorgsamkeit im Umgang mit der Natur zu verlangen.

Zur gebieterischen Notwendigkeit aber wird das vollends, wenn wir uns vergegenwärtigen, welche Folgen die einstweilen noch immer fortschreitende Verdichtung und Ausweitung des Industrialismus bei uns in Westdeutschland und in einigen anderen engbesiedelten europäischen Nachbarländern haben. Der Sog der Industrie ist bei uns — vielleicht schon im Unterschied zu den USA — noch immer im Wachsen. Er reißt noch immer die Menschen nicht nur vom Land in die Stadt, vom Boden an die Maschine, sondern er reißt sie auch aus der Naturverbundenheit in die Knechtschaft der technischen Zivilisation. Noch immer ist jener Prozeß der Selbstentfremdung des Menschen von der Natur — und von sich selbst — nicht zum Abschluß und zum Stillstand gekommen, für den z. B. auch Karl Marx am Beginn des Industriezeitalters ein starkes menschliches Empfinden gehabt hat. Die sogenannte Automatisierung der Industrie zielt nicht nur auf erhöhte Nationalisierung, sondern auch auf eine erhöhte Freistellung des Menschen von der Fron an der Maschine und an der Produktion. Es sollte jedenfalls ihr eigentlicher Sinn sein, den Menschen der Gefahr des Robotertums zu entreißen und die Bürde zu erleichtern, die ihm das erste Jahrhundert des Industriezeitalters auferlegt hat.

Aber wenn das gewollt und erreicht wird, so muß erst recht zugleich gewollt und erreicht werden, daß der also freigestellte Mensch nicht nur mit den Linsengerichten der technischen Zivilisation abgespeist wird, sondern daß er aus der Entfremdung

von der Natur zu sich selbst zurückkehrt, zum Wesenhaften menschlich-kreatürlichen Daseins. Und das heißt, daß er mehr als in den ersten hundert Jahren des Industriezeitalters wieder in dem Bereich der geschöpflichen Ordnung von Familie und Nachbarschaft lebt und daß er zurückkehrt in die Welt des Geistes und der Natur. — Warum soll der kleine Garten, auch der oft belächelte Schrebergarten, nicht eine neue, große Bedeutung für Millionen Städter und Industriearbeiter gewinnen? Das Leben wird öde, der erstrebte Gewinn an Freizeit und Freiheit geht in leerer Langeweile verloren, wenn nicht die gewachsene Gemeinschaft, das Reich des Geistes und die Kraft und Schönheit der unverbildeten Natur uns innerwerden lassen, was es heißt, Mensch zu sein.

Naturschutz ist Pflicht — in unserer Zeit Pflicht in einem intensiven Sinn, selbst dann, wenn man — was man weder kann noch darf — von allem absehe, was das heraufgezogene Atomzeitalter verlangt.

Naturschutz ist Pflicht —

Pflicht jedes Menschen, der ein wahrhaft menschliches Leben führen will —

Pflicht jedes Staates, der das menschenwürdige Leben seines Volkes schützen will —

Pflicht der ganzen kulturbewußten Menschheit, die vor der gemeinsamen Aufgabe steht, Milliarden Nachgeborenen Boden und Brot zu erhalten!

Naturschutz ist Pflicht — eine strenge, männliche, aber auch eine große und schöne Pflicht!

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen und -Tiere](#)

Jahr/Year: 1957

Band/Volume: [22_1957](#)

Autor(en)/Author(s): Gerstenmaier Eugen

Artikel/Article: [Naturschutz ist Pflicht 7-19](#)